

EVA GESINE BAUR

EINSAME KLASSE



C.H.Beck

DAS LEBEN DER
MARLENE DIETRICH

Kinder einschüchtern. Reine Mädchenschule selbstverständlich, eröffnet 1901, im Jahr ihrer Geburt, in Charlottenburg bei Berlin.

Das Mädchen auf einer der hinteren Bänke heißt Marie Magdalene Dietrich, nicht Maria Magdalena; sie ist etwas Besonderes, sagt dieser Name. Ganz aufrecht sitzt sie da, die glänzend polierten weißen Stiefeletten eng geschnürt, das Kleid mit gestärktem weißem Kragen frisch gebügelt, auf dem Kopf eine große Taftschleife. Ein Fleck auf der Kleidung oder gar ein Loch irgendwo wäre in den Augen ihrer Mutter eine öffentliche Blamage.

Eigentlich müsste Marie Magdalene von allen gemocht werden. Von den Lehrerinnen, weil ihre Leistungen gut

sind, vor allem in Englisch, Französisch und Musik, und weil sie beste Manieren hat. Von den Mitschülerinnen, weil sie jede abschreiben lässt und keine verpetzt, die sie ärgert. Sie müsste sich auch selbst mögen. Ihre Haut ist weiß, ungewöhnlich leuchtend weiß und glatt. Ihre dunkelblonden Locken schimmern rötlich, ihr Gesicht ist zum Nachmessen symmetrisch, die Stirn hoch und rund, ihre Stimme angenehm. Ihre Arme und Hände sind weich und rundlich, die Augen tiefblau. Sie kann sich gut bewegen, auf Haltung wird daheim geachtet, und seit sie fünf Jahre alt ist, bekommt sie private Turnstunden. Ihre Mutter macht keinen Hehl daraus, dass ihr die jüngere ihrer beiden Töchter mehr bedeutet, schon weil die dem Vater

Louis Dietrich ähnlicher sieht, und den hat sie mit einundzwanzig geheiratet, weil er ihr gefiel, nur deswegen.

Josephine Dietrichs zweite Tochter wäre gern ein Sohn, auch wenn sie Schleifen und Rüschen liebt; ihre Mutter geht darauf ein. Sie bringt ihr zwar bei, was nur Mädchen lernen müssen, damit sie später ihre Dienstboten beaufsichtigen können: Nähen, Stoffservietten richtig falten, die Perserteppiche mit Schwarztee reinigen, Gugelhupf backen, Tisch decken, alltags mit dem Hutschenreuther, feiertags mit dem Meißener Porzellan, Silber putzen, die Kristallgläser polieren, die Bücher in der Bibliothek mit einem weichen Pinsel abstauben. Aber sie lässt zu, dass Marie Magdalene mit den älteren Jungen aus

dem Haus spielt, Karl Mays *Winnetou*-Romane verschlingt, dass sie Indianer sein und Paul genannt werden will.

Manchmal spricht die Mutter den Namen französisch aus, deshalb schreibt sie ihn Pol oder Polchen.

Josephine Dietrich will perfekt sein, und auch ihr Haushalt ist tadellos. Da gibt es eine Gouvernante und ein Dienstmädchen und regelmäßig Einladungen für Gäste. Ihren Töchtern finanziert sie Französisch-, Englisch- und Musikunterricht. Marie Magdalene übt Klavier und Geige und hatte schon vor der Schule lesen und schreiben gelernt. Nicht mit irgendeiner Fibel, sondern mithilfe eines Gedichts von Ferdinand Freiligrath, das gerahmt und verglast im Salon hängt. Grammatik und Logik hält

Josephine Dietrich für so unverzichtbar wie Abhärtung mit kalten Bädern.

Der Tagesablauf der beiden Töchter ist lückenlos durchgeplant von morgens früh bis abends. Marie Magdalene hat ihn sich aufgeschrieben, obwohl sie ihn auswendig weiß:

8.00–13.00 Schule

13.30–14.00 Mittagessen

14.00–15.00 Schularbeiten

15.00–18.30 Spazierengehen, Musik, Turnen

18.30–19.30 Schularbeiten

19.30–20.00 Abendbrot

20.30 Bettzeit

Aber irgendetwas stimmt nicht. Marie Magdalene hat keine Freundinnen, nicht eine einzige. Sie fühlt sich wie in einer